

die Arbeit gehen, denn er wird keine Ruhe finden, bis der Thäter entdeckt ist.

„Bleibe vorläufig zu Haus,“ sagt der Staatsanwalt; „es wäre doch möglich, daß ich Dich brauche und rufen lasse.“

„Wenn Du es befehlst,“ sagte Wilhelm erstaunt. Dann blickt er dem Vater, der, ohne sich noch einmal umzuschauen, hinausstreitet, kopfschüttelnd nach.

IX.

In der Neuen Gasse hatte unterdessen die Verhaftung Otto Kramers großes Aufsehen erregt. Wenn sie auch fast unauffällig erfolgt war, so konnten doch die Anwesenden nicht stille schweigen. Und besonders Vater Fritz war von dem Vorgange zu tief gerührt worden, als daß sein redseliger Mund nicht davon hätte überfließen sollen.

Unser Fritz war unglücklich, zum Sterben unglücklich. Er machte sich unaufhörlich Selbstvorwürfe. Seine Aussagen, seine unüberlegten Reden hatten den Verdacht auf Kramer gelenkt, einen ganz unvernünftigen, grundlosen Verdacht, wie er bestimmt wußte. Denn es stand in ihm fest, Kramer war einer solchen That nicht fähig. Dazu war er nicht bloß zu ehrbar und anständig, dazu war er auch zu schüchtern. Dieser weiche, gutmüthige Mensch, der keine Fliege tödten konnte, wie hätte der einen Menschen mit kaltem Blute ermorden können. Nein, daran war gar kein Gedanke. Es war ein böser Zufall, nichts weiter und die Unschuld würde schon an den Tag kommen und der wirkliche Mörder gefunden werden.

So machte er denn in seinem Gastzimmer dem gepreßten Herzen Luft und erging sich so lange in bunten Anspielungen und Selbstanklagen, bis das Geheimniß von Kramers Verhaftung heraus war.

Und Kramers Unbescholtenheit und Unschuld stand bei allen Gästen, die ihn kannten, so fest, daß nicht einer daran zu zweifeln wagte. Allgemein war man überzeugt, daß es sich um einen bösen Zufall handle und daß Kramer um die That weder gewußt, noch gar sie selbst vollbracht habe. Von allen Seiten wurde sein Schicksal beklagt und es wurden nicht wenige Stimmen laut, die direkt der Polizei und dem Staatsanwalt schuld gaben, daß sie Kramer nur verhaftet hätten, um den wahren Schuldigen entweichen zu lassen.

Denn merkwürdigerweise war jetzt das Gerücht aufgetaucht, es sei ein junger, vornehmer Herr gewesen, der den alten Wucherer ermordet habe, wie so oft, bei besonderen Veranlassungen, solche Gerüchte entstehen und sich verbreiten, ohne daß man zu sagen weiß, wer eigentlich der Urheber davon ist. Sie sind plötzlich da, alle Welt weiß davon und alle Welt glaubt daran, obgleich Niemand es verbürgen kann und will. So auch jetzt; man flüsterte es sich nicht bloß zu, sondern man erzählte es sich sogar öffentlich: es war ein junger feiner Mann, der schon öfter zu dem Alten gegangen und von mehreren Seiten gesehen war. Manche wollten ihn sogar beschreiben können, und selbst daß er einen Schnurrbart gehabt hatte, wollte man genau wissen.

Allmählich bildete sich dann eine förmliche Legende. Der Wucherer, hieß es, hätte dem jungen Herrn auf Wechsel geborgt; derselbe hätte aber nicht zahlen können und nun hätte der Wucherer gedroht, seinem Vater, einem vornehmen Mann der Stadt, davon Mittheilung zu machen. Dadurch sei dann der junge Mann zur Verzweiflung getrieben und hätte dem Alten den Tod geschworen.

Diese Legende wurde vielfach ausgeschmückt und immer mehr Einzelheiten dazu erzählt. Einige verstiegen sich sogar zu der Behauptung, sie hätten den Mörder gestern Abend sich in den Hof schleichen sehen, wollten aber weiter nicht auf ihn geachtet haben.

Es war schwer, aus diesen verworrenen Mittheilungen, die man sich gegenseitig machte, herauszufinden, was auf wirklicher Beobachtung beruhte und wieviel davon Erfindung war. Nur soviel war aus Allem auf das Deutlichste herauszuhören, daß Niemand an Kramers Schuld glauben konnte.

Davon war aber ganz besonders eine überzeugt, die mit Wangen und Hoffen die Bierbankgespräche verfolgt hatte, nämlich die Kellnerin Lina.

Lina war zuerst, als sie die Verhaftung Kramers hörte, wie aus allen Himmeln gefallen und hatte Mühe, daß sie nicht vor Schrecken anfing zu weinen. So also ging dieser Tag zu Ende, der so lustig begonnen. Vor kaum einer Stunde erst hat ihr Kramer gesagt, daß er sie heirathen wolle und daß sie nicht länger mehr warten solle. Sie war so vergnügt gewesen, so dankbar, so übermüthig! Sie hätte ihn am liebsten vor allen Gästen um den Hals gekriegt und tüchtig abgeküßt. Sie hatten so viel geschertzt und gelacht! Nein, sie war noch nie so glücklich gewesen als an diesem Morgen. Sie hatte sich schon berechnet, wann sie Hochzeit halten wollten und hatte sich das Leben in der neuen Häuslichkeit so wunderbar ausgemalt. O, wie wollte sie fleißig sein und sparsam und Hab und Gut zusammenhalten. Und wie gut sollte er es bei ihr haben, immer für ihn besorgt, immer zuvorkommend und bescheiden. Kein böses Wort sollte er von ihr hören, sie wollte nichts weiter, als ihn lieb haben und ihn glücklich machen.

Und nun mußte diese dumme Verhaftung kommen.

Nun mußte ihr kurzes Glück so grausam zerrissen werden. Ach, wie man nur einen Augenblick daran glauben konnte, daß er schuldig ist! O pfui, wie schlecht sind doch die Menschen! Immer glauben sie das Schlimmste. Sie können es garnicht verstehen, daß Kramer zu solcher That überhaupt nicht im Stande sein kann. Er würde sich lieber selbst todt schlagen lassen, als einen Andern tödten. Ja, sie wußte das; sie kannte ihn vielleicht besser als irgend Jemand. Und es kam ihr nun Alles in den Sinn, was sie manchmal, wenn sie Sonntags Nachmittags ausgewaschen waren, miteinander geredet hatten. Da war er bisweilen recht ernst geworden und hatte ihr von dem erzählt, was er Alles studirt und bei sich gedacht. Ach, sie war ja nur ein dummes Mädchen und hatte Alles garnicht so verstanden, ja, sie hatte manchmal kaum hingehört, aber das wußte sie doch, er sei viel besser und vornehmer und anständiger als alle Andern, und daß er einer solchen That nicht fähig sei, das sollte doch auch ein Kind wissen.

Und wie der arme Mensch sich nun abhärmen mochte! Nicht einmal Abschied hatte er von ihr nehmen können. Er glaubte vielleicht, daß sie an ihm zweifle, oder wohl gar für möglich halte, er habe die That begangen. Wie schrecklich mußte es für ihn sein, daß ein solcher Verdacht auf ihm sitze, wie unglücklich mußte er sich fühlen. Und wie schlecht hatte sie ihn oft behandelt, wie mißmüthig und unfreundlich war sie oft gewesen! Erst am letzten Abend hatte sie noch mit ihm geschmolzt und ihm harte Worte gesagt. O Gott, daran werde er jetzt denken und noch unglücklicher dadurch werden. Er hielt vielleicht ihr ganzes Benehmen vom Vormittag für Falschheit und Hinterlist und meinte, nun er weg sei, werde sie sich dem ersten Besten an den Hals werfen.

Aber sie wollte wenigstens das Ihrige thun, ihm ihre treue Liebe zu beweisen, und wenn sie nicht zu ihm selbst durfte, so wollte sie doch wenigstens den Herren vom Gericht sagen, daß sie kein Voth Verstand haben müßten, wenn sie Kramer für den Thäter halten könnten.

Ihr Entschluß stand fest und resolut wie sie war, ging sie an die Ausführung. Vater Fritz mußte ihr für ein paar Stunden Urlaub geben, er mochte wollen oder nicht. Und sie zog sich um, so fein wie möglich, ihr bestes schwarzes Kleid, und den Hut mit der Feder und die Korallenkette, die ihr Kramer zu Weihnachten geschenkt, und so machte sie sich auf den Weg. O, sie wollte es den Herren schon sagen!

Der Staatsanwalt saß in seinem Bureau, mit dem Sichten der Bücher und Papiere des Ermordeten beschäftigt. Er wußte im Voraus Alles, was er finden würde, und er fand Alles, wie er es vorausgesehen. Der Ermordete hatte besonders mit der vornehmen Jugend Geschäfte gemacht. Junge Leute, die Söhne reicher Eltern, die in ihrem Taschengelde beschränkt waren oder doch mit dem, was sie von Hause erhielten, nicht auskamen, hatten den alten Samelson zu ihrem Vertrauten gemacht. Daneben auch Handwerker, die augenblicklich in Verlegenheit waren, und von denen einige durch den Wucherer förmlich ruinirt zu sein schienen. Es waren lichtscheue Geschäfte, die hier ans Tageslicht kamen, fast Alles verschleierte Wucher, und man würde sich damit noch genauer befassen müssen. Aber nicht darauf kam es jetzt an. Die Hauptsache blieb vorläufig, den Mörder zu entdecken. (Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Das Explodiren von Petroleumlampen. Die häufig vorkommenden Explosionen von Petroleumlampen werden vielfach hauptsächlich dem Ausblasen der Lampe von oben zugeschrieben. Dies trifft jedoch nach dem Ergebnis der im Auftrage der kaiserlichen Normalaichungskommission angestellten behördlichen Ermittlungen nicht zu. Es hat sich herausgestellt, daß die Explosionen, die durch das Ausblasen der Lampe von oben infolge plötzlicher Verbrennung von Dampfgemischen im Vassin entstehen, sehr selten sind und kaum 1% aller Unfälle ausmachen. Die meisten Explosionen sind auf äußere Umstände, Umwerfen, schnelle Bewegung oder Schiefhalten der Lampe u. s. w., oder auch auf eine Ueberhitzung der Lampe zurückzuführen, wodurch sehr leicht eine Entzündung der Dämpfe im Innern des Brenners und im Delbehälter hervorgerufen wird. Nach den Feststellungen der Normalaichungskommission übersteigt schon unter normalen Verhältnissen die Temperatur des Dampfgemisches im Brenner und Delbehälter die Zimmertemperatur bedeutend. Um Explosionen vorzubeugen, sind folgende Regeln zu beachten: 1. Die Lampe muß einen schweren und breiten Fuß haben, damit sie nicht umfalle. 2. Die Delbehälter aus Metall sind denen von Glas oder Porzellan vorzuziehen. 3. Der Cylinder muß gut passen u. so aufgesetzt werden, daß die Luft nicht seitwärts an die Flamme gelangen kann. 4. Der Brennring muß fest aufliegen. 5. Der Docht soll weich und nicht so dicht sein und eine solche Breite haben, daß er leicht eingezogen werden kann. 6. Der Delbehälter ist vor dem Gebrauch der Lampe ganz zu füllen, und bei der Füllung darf nicht eine brennende Lampe in der Nähe sein. 7. Die Lampe ist stets rein zu halten. 8. Das Auslösch-

hat nach Hinabbrechen des Dochtes bis zur Höhe des Brenners durch Blasen über den Cylinder hinweg zu erfolgen. 9. Die brennende Lampe ist nicht der Zugluft auszusetzen, also vermeide man mit ihr zu gehen.

— Im Gemeindefolkollegium in Augsburg kam ein Heimathsrecht-Gesuch zur Verathung, das eines romantischen Beigeschmacks nicht entbehrt. Als im Feldzugsjahre 1870 ein Dillinger Ehebauregiment-Sergeant vor Paris mit seinem Regiment im Quartier lag, lernte er eine junge hübsche französische Wittve kennen, deren Gatte vor Kurzem verstorben war und ihr ein Knäblein hinterlassen hatte. Während um Paris die Feuerflände der Kanonen Tod und Verderben spieen, entspann sich im Quartier zwischen der Französin und dem Reitermann ein Liebesidyll. Noch bevor der Krieg zu Ende war, zog die Wittve mit ihrem Knäblein an die stillen, aber trauten Ufer des See, wo sie später dem blonden Barbaren am Traualtar zu ewiger Allianz die Hand reichte. Der kleine Franzose gedieh zum Mann, wurde Soldat, obwohl er kein deutsches Indigenat besaß, und diente unserem Vaterlande so lange wacker und treu, bis er in Folge einer Verletzung pensionirt werden mußte. Jetzt ist er Comptoirist und hat Gründe, in seine Heimathsverhältnisse Ordnung zu bringen. Das französische Heimathsrecht hatte er verloren, ein deutsches besitzt er nicht, er wäre also nach aller Form Rechts eigentlich heimathlos, wenn unsere Stadtväter in Anbetracht der absonderlichen Verhältnisse jetzt nicht einstimmig die vorläufige Heimath in Augsburg bewilligt hätten.

— Aus der Vergangenheit des Städtchens Marggrabowa, das an der südöstlichen Spitze Ostpreußens, nur wenige Meilen von der russischen Grenze entfernt liegt, ist folgende Revolutionsgeschichte im Schwange, die von einem alten Bürger der Stadt erzählt wird. Das Jahr 1848 brachte selbst die ruhigen Marggrabower in große Erregung. Es bildeten sich Vereine, die es sich zur Aufgabe machten, die Freiheit, die Gleichheit und Brüderlichkeit praktisch zu üben. An jedem Abend versammelten sich die Bürger und Beamten, Hoch und Niedrig, in den Wirthshäusern, um mit dem Munde den Staat zu regieren und mit dem Tringlase die Gleichheit und Brüderlichkeit zu fördern. So saßen sie auch eines Abends beisammen, als der Herr Gerichtsdirektor N. den Vorschlag machte, einen Bruderpunsch zu trinken. Allgemeiner Beifall. Eine große Weinbowle wird angerichtet. Da erhebt sich ein starker wohlbeleibter Fleischermeister, ergreift das große Bowlengefäß, und indem er ruft: „Löwe Brüder, dat is für mie!“ leert er in aller Ruhe die ganze Bowle auf einen Zug. Die schöne Gleichheit hatte einen harten Stoß bekommen, und Keiner wollte hinfort noch von Brüderlichkeit was wissen.

— Der schlaue Gatte. Herr Schlauch, der die Mode hat, wenn seine Frau schläft, aufzustehen und ins Wirthshaus zu gehen, und seinen Woppel ins Bett zu legen, weil er genau so schnarchte wie sein Herr, bemerkt eines Morgens, daß seine Frau sehr finster und mürrisch ist, und fürchtet, sie könne etwas gemerkt haben. Um ihr auf den Zahn zu fühlen, sagt er: „Ich glaube, ich habe heute Nacht fürchtbar geschnarcht.“ — „Geschnarcht?“ antwortet sie, „um 2 Uhr hast Du gebellt, und wie ich Dich wach rütteln wollte, hast Du mich gar in die Hand gebissen!“ Nun war Herr Schlauch beruhigt.

— Auch ein Zeichen der Zeit. Bummler (einen Cigarrenstummel aufhebend): „Nee, so'n kurzer Stummel. Da sieht man doch, daß die Zeiten immer schlechter werden.“

— Ueberboten. A. zu B. (im Laufe des Gesprächs über das bekannte Tischrücken): „Haben Sie schon mal so was mitgemacht?“ — B. (überlegend): „Bin schon mit der ganzen Wirthschaft gerückt!“

Foulard-Seide 95 Pf.

bis 5.55 p. Met. — japanische, chinesische u. in den neuesten Dessins u. Farben, sowie schwarze, weiße und farbige Henneberg-Seide von 60 Pf. bis 18.65 p. Met. — glatt, gestreift, karriert, gemustert, Damaste u. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins u.), porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.

Seiden-Fabrik G. Henneberg (k. k. Hof.), Zürich.

Mittheilungen des Königl. Standesamts Eidensoch

vom 14. bis mit 20. November 1894.

Aufgebote: a. hiesige: Vacat. b. auswärtige: Vacat.

Eheschließungen: Vacat.

Geburtsfälle: 300) Max, S. des Handarbeiters Ernst Anton Stemmler hier. 301) Max Paul Willy, S. des Maurers Ernst August Stemmler hier. 302) Helene Hedwig, T. des Kaufmanns Richard Gustav Strobel hier. 303) Paul Georg, S. des Maschinenführers Louis Emil Schönfelder hier. 304) Fritz Paul, S. des Oekonomiepächters Emil Wechschnid in Rudenhammer. 305) Richard Arthur, S. des Streckarbeiters Friedrich Anton Delöner hier. 306) Paul, S. des Tischlers Franz Paul Schneider hier. 308) Martha Johanne, T. des Maurers Emil Delkar Delöner hier. 309) Hans Georg, S. des Posthilfsboten Albin Heinrich Weis hier.

Hierüber: Nr. 307) 1 unebel. Geburt.

Sterbefälle: 184) Der Waldarbeiter Karl Männel in Schönheide, 59 J. 5 M. 5 T. 185) Die Kellnerin Bertha Emilie Stert hier, 21 J. 8 M. 5 T. 186) Elise Hedwig, T. des Maschinenführers Ernst Horbach hier, 4 J. 10 M. 30 T. 187) Anna Marie, T. des Bauarbeiters Gustav Moriz Unger in Blauenhal, 10 M. 24 T.